



Rolf Parr

DIE FREMDE ALS HEIMAT
HEIMATKUNST, KOLONIALISMUS,
EXPEDITIONEN

Fröhliche Ostern!

konstanz|university press

ROLF PARR, geboren 1956, ist Professor für Germanistik (Literatur- und Medienwissenschaft) an der Universität Duisburg-Essen und leitet dort den Masterstudiengang »Literatur und Medienpraxis«.

Rolf Parr

Die Fremde als Heimat

Heimatkunst, Kolonialismus, Expeditionen

Konstanz University Press

Umschlagabbildung: Ostergruß aus Deutsch-Südwest: Bergdamarakinder mit Strausseneiern. In: Kolonie und Heimat in Wort und Bild. Unabhängige koloniale Zeitschrift. Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft, Jg. 2, Nr. 15 (11.4.1909), S. 1.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2014 Konstanz University Press, Konstanz
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen

www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz

ISBN (Print) 978-3-8353-9051-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9715-6

Inhalt

- I. Konstellationen des Verhältnisses von Heimat und Fremde 7

- II. Heimatkunst: Das Südafrika der Buren als ›Adoptiv-Vaterland‹ 21
 1. Historische Bezüge 21
 2. Der Faszinationskomplex ›Buren und Burenkriege‹ 27
 3. Die Burenbegeisterung und das System der europäischen Nationalstereotype um 1900 42
 - 3.1 Burische und deutsche ›Bodenhaftung‹ 52
 - 3.2 ›Deutsche Innerlichkeit‹ revisited: Wilhelm Raabe 84
 - 3.3 Deutsch-niederländische ›Seebauern‹: August Julius Langbehn 98
 - 3.4 ›Jüdisches‹ England 102
 4. Kriegsmentalitäten 1870/71, 1900, 1914 und 1939 108

- III. Kolonialismus: Imperiale Verheimatung der Fremde 133
 1. An der Schnittstelle von Heimatkunst und Kolonialismus: Gustav Frenssens »Peter Moors Fahrt nach Südwest« 133
 - 1.1 Heimatkunst(ideologie) in Südafrika 138
 2. Exotistisch gefährdete Heimaten: Hans Grimms »Südafrikanische Novellen« (1913) 144
 - 2.1 Basiskonfiguration: Das ›Braune‹ zwischen ›Schwarzem‹ und ›Weißem‹ in »Dina« 145
 - 2.2 Koloniales versus exotistisches Begehren 149

6 Inhalt

- 2.3 Dynamisierung der Konfiguration:
»Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein« 153
- 3. Verlorene Heimaten 155
- 3.1 Irritationen im System der Nationalstereotype 164

- IV. Expeditionen: Symbolische Inbesitznahmen
der Fremde für die Heimat 169
 - 1. Der Übergang von Kolonialismus zu
Expeditionen nach 1918 169
 - 2. Modellfall ›Gunther Plüschow‹: Vom »Flieger von
Tsingtau« zum Expeditionsreisenden 171
 - 2.1 Bewegungen zwischen Heimat und Fremde 173
 - 2.2 Sport und Krieg 179
 - 2.3 Reiseschriftsteller und Expeditionsfilmer 181

- V. Ausblick: Heimatkonstrukte in
den 1950er bis 1970er Jahren 197

- VI. Verzeichnisse 201
 - 1. Quellen 201
 - 1.1 Archivmaterialien 201
 - 1.2 Gedruckte Quellen 201
 - 1.3 Filme und Fernsehsendungen 218
 - 2. Forschungsliteratur 219
 - 3. Nachweise der Erstdrucke 230

- VII. Zeittafel 233

- VIII. Personenregister 243

I. Konstellationen des Verhältnisses von Heimat und Fremde

Die deutsche Heimatkunstbewegung hatte – soweit sie sich als politisches Lebensreformprogramm zur Realisierung bzw. zur Rettung einer bedrohten Lebenswelt verstand – auf heimischem Terrain um die Jahrhundertwende keine reale Chance auf Verwirklichung mehr, war die exponentiell fortschreitende Industrialisierung mit ihren allerorten spürbaren Auswirkungen doch längst irreversibel geworden. Friedrich Lienhards Programmruf »Los von Berlin!«¹ lenkte den Blick daher entlang der semantischen Opposition von »Idealismus« versus »Materialismus« weg von den Zentren und hin zu solchen peripheren Regionen wie Weimar und den Wasgau,² die den traditionsorientierten Vorstellungen der Heimatkunst- und Heimatschutzbewegung von Authentizität, Persönlichkeit, Volkstum und zyklisch-nachhaltigen agrarischen Lebensformen noch zu entsprechen schienen.

Zeitlich parallel dazu sah sich der deutsche Kolonialismus vor die Aufgabe gestellt, Fremde in Heimat zu verwandeln, sich in den neuen Pacht-, Schutz- und Kolonialgebieten zu »verwurzeln« und die Kolonien dem deutschen Reichskörper politisch durch militärische bzw. paramilitärische Besetzung und diskursiv durch »Kultivation« anzuschließen: »Bismarck-Archipel« mit den Inseln »Neu-Pommern«, »Neu-Mecklenburg« und »Neu-Hannover« im heutigen Papua-Neuguinea; »Waldersee-Höhen« und

¹ Vgl. Friedrich Lienhard: Die Vorherrschaft Berlins. Literarische Anregungen. Berlin, Leipzig: Meyer 1900 (Flugschriften der Heimat, Bd. 4).

² Vgl. ders.: Wasgafahrten. Ein Zeitbuch. Berlin: Lustenöder 1895; ders.: Wege nach Weimar. Beiträge zur Erneuerung des Idealismus. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer. 6 Bd.e. 1905–1908.

Nr. 15 Preis 10 Pfennige 2. Jahrgang
Kolonie und Heimat
in Wort und Bild
Unabhängige koloniale Zeitschrift
Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Hamburg-Mitte, Ende, Hamburg
Worms-Land, Hamburg
Aachen-Dill-Inden-Land, Hamburg
Hamburg-Stein-Äpfel-Land
Breslau-Loewen-Land, Hamburg
Hannover-Silber-Nasen, Elmrichshoff
Jahn-Großhain, Hamburg
Hage - von Zentgraf, Hamburg

Pfaff-G. Föhler, Elbich
Biel-Land, Elmrichshoff
Jahn-G. Grobner, Hamburg
Kaiser-Hofen, Berlin

Berlin, 11. April 1909
Entwicklungs- u. P. Hainisch, Berlin
Sartorius-Bücher, Kiel
Entwicklungs-Gesellschaft „Aqua“, Bremen
A. Krieger, Hamburg

Nürnberg-Bismarck-Ges., Dresden
Kolonial-Verlag, Leipzig
Holländ.-Amerik.-Ver., Rotterdam
The Royal Mail Steam Navigation Company, London
Für Witten-Yates-Kolonial-Verlag, London
Holländ.-Amerik.-Gesellschaft in Deutschland
Von Berlin-Verlagsgesellschaft Leipzig zu Dresden

Inhalt: Deutsches Frauenbrot in Südwest: Eine singuläre Bäckerei. — Früchte und Blumen in Ostafrika. — Der ostafrikanische Kapitalismus und seine Naturwissenschaften. — Aus Kenia: Bäume und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Deutsches Ostafrika. — Die Auswertung der Kolonialgebiete. — Der Ost- und Westafrika. — Bismarck und der Südsee: Von Straits u. Kalor (Fortsetzung). — Afrika. — Vom kolonialen Massenverkehr. — Eisen. — Neuchâtel-und-Weißger, Kolonia und Heimat. — Kolonial-Neugarten. — Kolonial-Neugarten. — Vom kolonialen Neugarten. — Früchtchen.
Nachdruck aller Artikel bei Quellenangabe gestattet, wenn nicht anders vermerkt ist.



Ostergruß aus Deutsch-Südwest: Bergdamarakinder mit Strausseneiern.

Abb. 1: Kolonie und Heimat.³

³ Ostergruß aus Deutsch-Südwest: Bergdamarakinder mit Strausseneiern. In: Kolonie und Heimat in Wort und Bild. Unabhängige koloniale Zeitschrift. Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft, Jg. 2, Nr. 15 (11.4.1909), S. 1.

»Prinz-Heinrich-Berge« im chinesischen Pachtgebiet Tsingtau; »Kaiser Wilhelmsland« in Melanesien; »Bismarckburg« in Togo; Farmen mit Namen wie »Deutsche Erde« in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia.

In nuce lässt sich dieses ›Inbesitznehmen der Fremde als Heimat‹ an einem Titelblatt der Zeitschrift »Kolonie und Heimat in Wort und Bild. Unabhängige koloniale Zeitschrift. Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft« vom 11. April 1909 aufzeigen (siehe Abb. 1), bei dem die Verkopplung von ›Kolonie‹ und ›Heimat‹ dadurch zum Tragen kommt, dass Heimat zugleich *in* wie auch *jenseits* von Afrika zu suchen ist.

Ist die Kolonie im Sinne von Wohn-, Lebens- und in der Regel auch agrarischem Wirtschaftsort die ›neue Heimat‹ der kolonialen Ansiedler – gestützt durch die für die Kolonialen ebenso wie die Heimatkunstbewegung grundlegende Symbolik der ›Verwurzelung auf der eigenen Scholle‹⁴ –, so steht die ›alte‹ Heimat dazu in latenter Opposition und wird ihrerseits mit schon nahezu wieder Befremdlichkeit konstituierender Distanz angeschaut. In Afrika wirken nämlich nicht die auf dem Foto zu sehenden Bergdamarakinder, sondern die deutschen Ostereier verfremdend; umgekehrt sind es für die deutschen Leserinnen die Ostereier in Form von Straußeneiern. Ein wichtiger Effekt dieses Blicks in zwei Richtungen ist, dass er die Verwebung von ›Kolonie‹ und ›Heimat‹ zu »Deutsch-Südwest« ermöglicht, und zwar durch vermittelnde Differenzierung: Ostereier ja, aber in Form von Straußeneiern; Kinder und Ostereier in der freien Natur ja, aber schwarze Kinder in der afrikanischen Buschlandschaft, nicht deutsche im Schrebergarten, eben ein »Ostergruß aus Deutsch-Südwest: Bergdamarakinder mit Straußeneiern«.

Basiert jedes ›Heimat‹-Konstrukt – wie Bernhard Schlink in seinem Essay »Heimat als Utopie« herausgearbeitet hat – auf

⁴ Vgl. z. B. Paul Kollmann: Auf deutschem Boden in Afrika. Ernste und heitere Erlebnisse, von Paul Kollmann, Königl. Sächs. Hauptmann, früherer Offizier der Kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Berlin: Alfred Schall o. J. [ca. 1900].

Erinnerung an etwas, das wieder Gegenwart werden soll, aber nicht werden kann und das daher als eine den Heimatbegriff denaturierende Utopie zwar in die Zukunft oder auch in die räumliche Ferne projiziert wird,⁵ eigentlich aber »ein nostalgisches Phantasma« ist, »das in die Vergangenheit projizierte Sehnsüchte real einzulösen verspricht«,⁶ so bot das Zusammenspiel von Heimatkunst- und Kolonialbewegung um die Jahrhundertwende für einen Moment die Chance, diese Diachronie von »Erinnerung«, »Status quo« und »Utopie« zu synchronisieren. Das, woran man sich im Mutterland nur noch erinnern konnte, sollte in den Kolonien zeitgleich zurückgewonnen werden, womit die retrospektive Blickrichtung der Heimatkunstbewegung und die prospektive der kolonialen Utopie tendenziell zusammenfielen. Daher mussten Heimatkunst- und Kolonialbewegung und speziell noch einmal Kolonial- und Heimatkunst*literatur* in der Zeit zwischen etwa 1885 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs starke wechselseitige Affinitäten entwickeln. Die noch nicht industrialisierten Kolonialgebiete eröffneten der Heimatkunstbewegung nämlich gleichsam eine zweite Chance, ihr Programm wenn schon nicht mehr in Deutschland selbst, so doch zumindest in den Kolonien zu realisieren.⁷ Der suchende Blick nach heimatlicher »Bodenständigkeit« konnte in die Kolonien umgelenkt werden, um dort in einem ersten Schritt das (wieder-)zu entdecken, was in Europa längst als obsolet gelten musste, und um es dann in einem zweiten Schritt auf dem Weg über die Kolonialliteratur wieder in die alte Heimat zu re-importieren.

⁵ Bernhard Schlink: *Heimat als Utopie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000 (Sonderdruck edition suhrkamp), bes. S. 8, 32 u. 36.

⁶ Ansgar Nünning: Vorwort. In: Stünne Jüterzenka/Kai Marcel Sicks (Hg.): *Figurationen der Heimkehr. Die Passage vom Fremden zum Eigenen in Geschichte und Literatur der Neuzeit*. Göttingen: Wallstein 2011, S. 7 f., hier 7.

⁷ Vgl. Jens Jäger: *Colony as Heimat? The Formation of Colonial Identity in Germany around 1900*. In: *German History*, Vol. 27 (2009), No. 4, S. 467–489.

Umgekehrt lieferte die sich insbesondere auf Basis von ›Regionalisierungs-‹ und ›Boden-‹-Symboliken artikulierende Heimatkunstbewegung den Kolonien nicht nur das Modell einer attraktiven diskursiven Position für die zu leistende Verknüpfung von Heimat und Fremde, sondern darüber hinaus auch noch die diskursive Basis für ein Selbstverständnis als ›besseres Deutschland in Übersee‹, was die kolonialen Bemühungen immens aufwertete. In der Terminologie der neueren Raumtheorien ließe sich sagen, dass im kolonialen Heimatkonstrukt ›space‹ (Raum) und ›place‹ (Ort) miteinander kurzgeschlossen werden: »The German concept of Heimat carries a rich set of cultural and ideological connotations that combine notions of belonging and identity with affective attachment to a specific place or region.«⁸

Aus solchen wechselseitigen Affinitäten erklärt sich dann nicht nur, dass ein so genuiner Autor der norddeutschen Heimatkunstliteratur wie Gustav Frenssen mit »Peter Moors Fahrt nach Südwest« entgegen allen bisherigen Präferenzen für die Schauplätze seiner Romane plötzlich einen »Feldzugsbericht«⁹ über den Herero-Nama-Krieg schreiben konnte, sondern erklärbar wird auch die Attraktivität, die das im Krieg mit England befindliche burische Südafrika (›Transvaal‹) um 1900 auf viele deutsche Schriftsteller ausübte, und zwar bereits deutlich bevor eine Schriftstellerin wie Friederike Henriette Kraze die beiden ›Heimaten‹ im Titel ihres 1908 erschienenen Romans »Heim Neuland. Ein Roman von der Wasserkante und aus Deutsch-Südwest« nebeneinander stellte.¹⁰

⁸ Friederike Eigler: Critical Approaches to *Heimat* and the »Spatial Turn«. In: *New German Critique*, No. 115 (Winter 2012), S. 27–48.

⁹ Gustav Frenssen: *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht von Gustav Frenssen*. 66. Tsd., Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1906 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 89).

¹⁰ Friede[rike] Henriette Kraze: *Heim Neuland. Ein Roman von der Wasserkante und aus Deutsch-Südwest*. Stuttgart, Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt 1908 (Deutsche Roman-Bibliothek, Jg. 1908, Bd. 1/2).

Irritiert wurde dieses Modell der kolonialen Inbesitznahme der Fremde als Heimat in Form einer auf vorindustrielle Zeiten zurückblickenden Verheimatung jedoch immer dann, wenn die Kolonialisten exotistisch affiziert waren. Dann nämlich kam es zu Konflikten zwischen einer exotistischen und nicht selten exotistisch-erotischen Faszination durch die Fremde auf der einen und dem kolonialen Auftrag der Verheimatung auf der anderen Seite.¹¹ Konnte sich der sesshafte Bürger eines europäischen Nationalstaates zu Hause folgenlos nach Palmen, Wüsten, Stränden und dunkelhäutigen Schönen sehnen, so musste demgegenüber jede Form von ›gelebtem Exotismus‹ in den Kolonien die Aufgabe der Verwandlung von Fremde in Heimat gefährden. Denn auch wenn koloniales und exotistisches Begehren räumlich gleichermaßen ›in der Ferne‹ verortet waren, blieben sie zunächst einmal durch eine zeitliche Differenz voneinander unterschieden, die sich daraus ergab, dass Exotismus ›zurück in die Vergangenheit‹, Kolonialismus aber ›voraus in die Zukunft‹ wies. Eine definitorische Bestimmung wird ›Exotismus‹ daher als einen Diskurs kennzeichnen,¹² für den das ›Exotisch-Fremde‹ als Projektionsfläche eigener Vorstellungen, Wünsche und Fantasien fungiert, wobei eine raum-zeitliche Achse des ›früher/jetzt‹ und zugleich des ›dort/hier‹ konstitutiv ist, die sich paradigmatisch schnell um solche Binarismen wie ›wild/zivilisiert‹, ›gut/schlecht‹, ›sicher/gefährlich‹ und ›weiblich/männlich‹ erweitern lässt.

Exotistische Diskurse sind damit nicht nur ›Reisen in die Ferne‹, sondern stets auch Zeitreisen, das heißt synchrone raum-zeitliche Übergänge zwischen kulturellen Diachronien, die zwar als ungleichzeitig, als gegeneinander verschoben, aber dennoch als

¹¹ Wenn Schlink (Heimat [s. Anm. 5], S. 8) ›Exil‹ als den eigentlichen Korrespondenzbegriff zu ›Heimat‹ ansieht, dann ist dies als die auf Heimat-Verlust abhebende Variante sicher richtig; als die einen differenzierenden ›(Lust-)Gewinn‹ fokussierende Variante wäre die Opposition von ›Heimat‹ versus ›Exotismus‹ aber noch zu ergänzen.

¹² Vgl. zum Folgenden Rolf Parr: Exotik, Kultur, Struktur. Tangenten dreier Perspektiven bei Claude Lévi-Strauss. In: kultuRRévolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Nr. 32/33 (Dezember 1995), S. 22–28, hier 22.

einem gemeinsamen zeitlichen Kontinuum zugehörig imaginiert werden. Im zeit-räumlichen (Rück-)Blick von den als ›fortgeschrittener‹ verstandenen Orten aus findet die exotistische Idee der ›Ursprünge‹ bzw. des positiv besetzten ›Vergangenen‹ dann in den Kolonien ihre vermeintlich reale Entsprechung: Der Blick zurück und der Gang in die Ferne fallen tendenziell zusammen; der Gang nach Afrika kann als der ›zurück‹ in einen ›jungfräulichen‹ Erdteil mit »unberührte[m] Land«¹³ imaginiert werden, muss aber aus kolonialer Perspektive zugleich als einer ›voraus‹ in eine prosperierende Zukunft konzipiert sein.

In seinem »Essai sur l'Exotisme, une Esthétique du Divers« hat auch Victor Segalen den Exotismus als solch ein raum-zeitliches Konstrukt verstanden. 1904 notierte er: »Ein Buch über Exotismus schreiben. [...] Inhalt: Parallele zwischen dem Abstand in der Vergangenheit (Historizismus) und der räumlichen Ferne (Exotismus)«; und 1908 heißt es noch einmal: »Den Exotismus gibt es nicht nur im räumlichen Sinne sondern auch in bezug auf die Zeit.«¹⁴ Ganz ähnlich reflektierte in »Traurige Tropen« Claude Lévi-Strauss die Exotismus-Problematik, indem er hervorhob, dass sich »die Jagd nach dem Exotischen« erstens »auf das Sammeln von Stadien« beschränke, »die einer bereits vertrauten Entwicklung entweder vorseilen oder hinterherhinken«,¹⁵ und dass zweitens »der Wert«, den der Ethnologe »exotischen Gesellschaften beimesse – und der desto höher zu sein scheint, je exotischer sie sind –, [...] keine eigene Grundlage« habe. Er sei lediglich »Funktion der Verachtung und zuweilen der Feindseligkeit, die ihm die in seiner eigenen Umwelt geltenden Sitten« einflößten.¹⁶

Jacques Derrida hat diese Argumentation konsequent weiter gedacht, auf Lévi-Strauss selbst bezogen und ihm vorgeworfen,

¹³ Hans Kitzinger: *Afrikaner. Ein Zeitbild aus des deutschen Kolonialvolkes schwersten Tagen*. Berlin: Wilhelm Limpert-Verlag 1940, S. 7 u. 81.

¹⁴ Victor Segalen: *Die Ästhetik des Diversen. Versuch über den Exotismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994, S. 31 u. 41.

¹⁵ Claude Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1978, S. 77.

¹⁶ Ebd., S. 377.

dass seine Ethnozentrismuskritik »zumeist nur die Funktion« habe, »den Anderen im Modell der ursprünglichen und natürlichen Schönheit entstehen zu lassen, sich selbst anzuklagen und zu erniedrigen und die eigene Unannehmbarkeit in einem gegen-ethnozentrischen Spiegel bloßzustellen«. Damit aber werde »der Andere« nolens volens wieder einer exotistischen Konstruktion preisgegeben.¹⁷ Dieser von Derrida aufgezeigten Kopplung von Exotismus und Selbstkritik entspricht recht genau die Situation derjenigen Schriftsteller, die der kritisch gesehene eigenen Gesellschaft um 1900 eine bessere, allerdings bereits vergangene Gesellschaft entgegenstellen wollten und diese in den deutschen Kolonien und insbesondere im buri-schen Südafrika nicht nur gefunden, sondern *wiedergefunden* zu haben glaubten, was stets schon Projektion von ›Deutschem‹ auf ›Südafrikanisches‹ bedeutete. Weiter entspricht dies einem zeitlich zugleich rückwärts und prospektiv in die Zukunft und räumlich auch noch in die Ferne gerichteten Heimatbegriff, wie ihn die deutsche Kolonialliteratur um 1900 zu reproduzieren nicht müde wurde. Exotismus und Heimatkonstrukt mit der ihnen gemeinsamen »affektiven Ortsbezogenheit«¹⁸ sind dann zwei Seiten der einen Medaille ›Kolonialismus‹.

Mit dem Verlust der deutschen Kolonien nach 1918 änderte sich auch das Verhältnis von kolonialer Fremde zur gleich doppelten, ›alten‹ und ›neuen‹ Heimat‹ noch einmal radikal: Die neue koloniale Heimat ging verloren, die alte Heimat im Mutterland konnte keinen Ersatz bieten. Denn Unzufriedenheit in und mit der alten Heimat hatte in vielen Fällen gerade den Grund für den Weg in die Kolonien dargestellt. Einen gewissen Ersatz für das koloniale ›Begehren‹ konnten ebenso punktuell wie temporär jedoch Expeditionen jeglicher Art bieten, die die

¹⁷ Jacques Derrida: *Grammatologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 201.

¹⁸ Ina-Maria Greverus: *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M.: Athenäum 1972, S. 30.

ehemaligen Kolonisten als Leiter von Safaris, wissenschaftlichen Expeditionen oder später auch von Filmteams zumindest zeitweise wieder in ihre kolonialen Heimaten führten, was ihnen zudem einen gewissen Expertenstatus sicherte. Allerdings waren solche Expeditionen von Beginn an auf Rückkehr in die Heimat hin angelegt, denn sonst hätten sie ihren Auftrag, die Fremde für die ›alte‹ Heimat in Form von Jagd-Trophäen, wissenschaftlichen Erkenntnissen und medialen Berichten zu erschließen, nicht erfolgreich durchführen können. Expeditionen folgten also einem Modell von Exploration, bei dem von einer Basis in der Heimat aus in die Fremde aufgebrochen wird, im Gegensatz zum Kolonialismus aber von Beginn an verknüpft mit der Idee der erfolgreichen, das heißt mehr oder weniger unversehrten und ertragreichen, Rückkehr in die ›alte Heimat‹. Diese rückte damit wieder stärker als in den Denkmodellen der Heimatkunst und des Kolonialismus bzw. Exotismus in den Vordergrund, denn sie war zum einen Ausgangspunkt für den erneuten Gang in die Kolonien. Zum anderen konnte die Fremde durch Expeditionen und Expeditionsreisen jeglicher Art auch nach 1918 wenigstens noch symbolisch in Besitz genommen werden, was die Heimat ebenfalls aufwerten musste; dies zumal, da Expeditionen medial häufig als ›Wettläufe der Nationen‹ um Erstbesteigungen von Bergen, Erstbeschreibungen von Landschaften und Kulturen und ganz generell um das Tilgen weißer Flecken auf den Landkarten diskursiviert wurden.

Damit bestanden spätestens seit den 1910er Jahren drei wichtige Konstellationen des Verhältnisses von Heimat und Fremde nebeneinander und auch drei Möglichkeiten für Schriftsteller und Journalisten, sich daran abzarbeiten: erstens die Projektion heimatkünstlerischer Vorstellungen in die Fremde, also eine asynchron nachgeholte Heimatkunst ›out-of-area‹; zweitens die koloniale Inbesitznahme der Fremde als Heimat (einschließlich exotistischer Irritationen bei dieser Form der ›Verheimatung‹ der Fremde) und auf ihrer Rückseite eine fremd gewordene alte Heimat; drittens das Explorations-Modell der Expeditio-

nen, bei dem das wissenschaftliche und mediale Erschließen der Fremde konstitutiv ist und damit unabdingbar auch die Rückkehr in die Heimat. Für alle drei unterschiedenen Modelle des Bezugs von Heimat auf Fremde gilt, dass sie der Tendenz nach zwar nacheinander auftreten, spätestens um 1910 aber nebeneinander und auch in Mischformen anzutreffen sind. Jedes dieser Modelle spricht dem Konstrukt ›Heimat‹ dabei einen anderen Status zu, jedes favorisiert andere konstitutive Symboliken (›Bodenhaftung‹ und ›Verwurzelung‹ die Heimatkunstbewegung; ›Tiefe‹ und zugleich ›Weite‹ des Kolonialismus; ›Sport‹ und Rankings jeglicher Art die Expeditionen), und jedes führt zu einer anderen Akzentuierung des deutschen Nationalstereotyps (›idealistisch‹ die Heimatkunstbewegung; ›realistisch‹ der deutsche Imperialismus; ›real-idealistisch‹ im Sinne von ›Ideen und Träume mit realistischen Mitteln umsetzen‹ das nach 1918 prosperierende Expeditionswesen).

Diese drei Modellierungen des Verhältnisses von Heimat und Fremde werden im Folgenden an exemplarischen Ereignissen und den sie begleitenden Textkorpora analysiert.

Kapitel II zeigt am Beispiel der Burenkriege (1899–1902) und ihrer Rezeption, wie ein der Tendenz nach heimatkünstlerisch idealisiertes Deutschtum auf die kurzerhand für ›niederdeutsch‹ erklärten burischen ›Bauern‹ projiziert wurde, was unter anderem dazu führte, dass sich ein Heimatkunst-Programmatiker wie Friedrich Lienhard den Buren mit einem Gedichtzyklus ebenso assoziierte¹⁹ wie Ludwig Thoma mit seinem 1900 erschienenen Burenalbum.²⁰ Die Richtung der Projektion

¹⁹ Friedrich Lienhard: Burenlieder. In: Friedrich Lienhard. Gesammelte Werke in drei Reihen. Zweite Reihe: Lyrik und Dramatik in fünf Bänden. Erster Bd.: Lebensfrucht. Hochzeit in Schilda. Fünftes Buch/Burenlieder. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1926, S. 195–212.

²⁰ Ludwig Thoma (Hg.): Der Burenkrieg. Mit kurzen Biographien der hervorragendsten Heerführer nach Mitteilungen Sr. Excellenz des Transvaalgesandten Dr. W. Leyds hg. von Ludwig Thoma unter Mitwirkung der Künstler [...]. München: Albert Langen Verlag für Litteratur und Kunst 1900.

Abb. 2: J. P. Jooste:
Aus der zweiten Heimat.²¹



einer Heimatutopie auf Südafrika konnte dann von burischen Autoren propagandistisch sogar umgekehrt werden (siehe Abb. 2), indem sie von Deutschland als ihrer zweiten Heimat sprachen, wodurch die diskursiven Positionen beider Länder fast schon in eins fielen.

Die damit für Deutschland gewonnene Diskursposition eines Imperialismus mit Heimatverbundenheit (konnotiert ›Sesshaftigkeit‹) konnte dann im Ersten und Zweiten Weltkrieg reaktiviert werden. Ein diskursives Ereignis mit Folgen waren die Burenkriege dabei insofern, als sie eine wichtige Scharnierstelle zwischen den Kriegsmentalitäten von 1870, 1914/18 und 1939/45 bildeten.

Am Beispiel von Gustav Frenssens »Feldzugsbericht« mit dem Titel »Peter Moors Fahrt nach Südwest«, der den zwi-

²¹ Jacobus Petrus Jooste: Aus der zweiten Heimat. Reisen und Eindrücke eines Buren in Deutschland. Berlin: Kommissions-Verlag der Vaterländischen Verlags- und Kunst-Anstalt 1904.

schen 1904 und 1908 gegen die Herero und Nama geführten deutschen Vernichtungskrieg thematisiert, geht Kapitel III der Kopplung von militärisch-imperialem Kolonialismus und Heimatkünstideologie nach. Dazu gehört auch die Unauflösbarkeit der Aporie von ›Verheimatung‹ der Kolonien auf der einen und ihrer exotistischen Gefährdung auf der anderen Seite, wie sie die 1913 erschienenen »Südafrikanischen Novellen« von Hans Grimm in immer wieder neuen, nur leicht abgewandelten und dadurch fast schon experimentell anmutenden Szenarien durchspielen.²² Gesucht wird darin nämlich nach nicht nur semantischen Positionen der Begegnung zwischen ›Schwarz‹ und ›Weiß‹, die gelegentlich auch aufscheinen, aber immer nur temporär Bestand haben, bevor auch sie der unhintergehbaren Aporie des imperialen deutschen Konstrukts von kolonialer Heimat zum Opfer fallen. Denn wenn es nicht nur um koloniale bzw. imperial-militärische Aneignung der Fremde, sondern um ›Verheimatung‹ im Sinne gelingender »kulturelle[r] Grenz-Arbeit« – so die Formulierung von Homi K. Bhaba – gehen soll, dann ist für die »Begegnung mit der ›Neuheit‹« unabdingbar, dass sie »an dem Kontinuum von Vergangenheit und Gegenwart« nicht »teilhat«.²³ Das Heimatkonstrukt des deutschen Imperialismus mit seiner Projektion eines anachronistischen Heimatbildes auf die Kolonien verhinderte aber genau dies.

Kapitel IV nimmt als dritte Konstellation des Zusammenspiels von Heimat und Fremde das Explorations-Modell der Expeditionsreisen in den Blick, mit dem auf das für den deutschen Kolonialismus einschneidende diskursive Ereignis des verlorenen Ersten Weltkriegs reagiert wird. Das dazu nötige Umsteuern von militärischem Kolonialismus zu Expeditionen als einem wichtigen Element des Medienbetriebs der 1920er

²² Hans Grimm: Südafrikanische Novellen. Lippoldsberg: Klosterhaus-Verlag 1975 (Hans Grimm Gesamtausgabe) [E: 1913].

²³ Homi K. Bhaba: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Tübingen: Stauffenburg 2000 (Stauffenburg Discussion, Bd. 5), S. 10.

und 1930er Jahre wird am Beispiel des Heeresfliegers Gunther Plüschow illustriert, der als Marineoffizier, als in der Kolonie Tsingtau stationierter Heeresflieger der ersten Generation und später als Leiter von Expeditionsreisen nach Südamerika geradezu einen Modellfall für den Übergang zwischen dem Imperialismus des Kaiserreichs und den Expeditionsreisen der Weimarer Republik darstellt.

Einen kurzen Ausblick auf die 1950er Jahre bietet das abschließende Kapitel V, das die mediale Parallelität von Heimatkunstmodell (etwa im Heimatfilm) und Expeditionsmodell (besonders sinnfällig im Expeditions- bzw. Kulturfilm) skizziert; eine Parallelität, jenseits der bereits in den 1960er Jahren ganz neue, nicht mehr ins 19. Jahrhundert zurückreichende Konzeptionen der Relation Heimat/Fremde einsetzen.

*

Für anregende Diskussionen und Hinweise danke ich Andreas Erb, Thomas Ernst, Katharina Graef und Andrea Schöning; dem Stadtarchiv Braunschweig für die freundlicherweise erteilte Abdruckgenehmigung von Briefen und Materialien aus dem Nachlass Wilhelm Raabes; Alexander Schmitz von »Konstanz University Press« für wichtige konzeptionelle Anregungen, das genaue Lektorat und die Aufnahme des Buches in das Programm des Verlags.

II. Heimatkunst: Das Südafrika der Buren als ›Adoptiv-Vaterland‹

1. *Historische Bezüge*

Seit der Gründung von Siedlungen am Südpol Afrikas durch die niederländische Vereinigte Ostindien Compagnie Mitte des 17. Jahrhunderts hatte es mehrfach Annexionen dieser Gebiete durch englische Kolonialverwaltungen gegeben. 1814 wurden die Streitigkeiten dann zwar vorübergehend beigelegt, brachen jedoch wieder aus, als die englische Verwaltung die Sklaverei aufhob und damit vielen Buren-Farmern ihre bisherige ökonomische Grundlage entzog. Als Konsequenz verließen sie die Kapkolonie im sogenannten »Großen Treck« und siedelten sich im nördlicheren Binnenland zwischen den Flüssen Oranje und Vaal, später dann auch jenseits des Vaals (Transvaal) an. 1842 wurde der Oranje-Freistaat ausgerufen, 1858 die Zuid-Afrikaansche-Republiek (Transvaal) gegründet.

In den 1870er Jahren – also parallel zur deutschen Reichsgründung – kam dann in England erneut der Gedanke auf, Transvaal zu annektieren; eine Idee, die zusätzlichen publizistischen Aufwind durch die ersten größeren Goldfunde im Burengebiet und die Entdeckung der Diamantenfelder bei Kimberley gewann. Nachdem der englische Gouverneur von Natal im April 1877 den Anschluss Transvaals verkündet hatte, kam es 1880/81 zum Ersten Burenkrieg, der schnell auch die Aufmerksamkeit deutscher Schriftsteller auf sich zog. So notierte Wilhelm Raabe am 27. Februar 1881 in sein Tagebuch: »Niederlage

der Engländer durch die Buren in Afrika.«²⁴ Transvaal wurde durch die Konvention von Prätoria wieder Selbstverwaltung bei stark gelockelter britischer Oberhoheit zugestanden. »In diesen Jahren« kam, so stellt Hans Ester in seiner Untersuchung zum poetischen Echo der Burenkriege fest, »die Identifikation der Europäer des Festlandes mit den Buren auf«,²⁵ sodass das burische Südafrika zeitweise zu einer Art »Adoptiv-Vaterland«²⁶ wurde. Ab Mitte der 1880er Jahre gab es einen zweiten Schub in der Entdeckung von Goldfeldern rund um Johannesburg, deren Erschließung durch größere Minen zu einer gewissen Industrialisierung Transvaals und damit zur Verdrängung der traditionell-ländlichen Lebensweise führte.

1895/96 versuchten private Polizeitruppen der von Cecil Rhodes gegründeten »Chartered Company«, Transvaal durch einen Überraschungsangriff endgültig dem englischen Hoheitsgebiet anzuschließen. Diese Form von »aggressive(m) Subimperialismus«²⁷ unterhalb der Ebene offizieller Außenpolitik führte in Europa zu Entrüstungswellen, die mit den ersten Siegen der Buren in regelrechte Begeisterungstürme übergingen. In Wilhelm Raabes Tagebuch heißt es unter dem 1.1.1896: »Sieg der Transvaaler Buren über die englischen Einbrecher bei Krügersdorp.« Kaiser Wilhelm schickte zum Entsetzen der deutschen

²⁴ Tagebuch Wilhelm Raabe, zit. nach dem Original im Stadtarchiv Braunschweig, Bestand H III 10 Nr. 6.

²⁵ Hans Ester: Das Poetische Echo des Anglo-Burenkrieges 1899–1902. In: Gerhard Kluge (Hg.): Aufsätze zur Literatur und Kunst der Jahrhundertwende. Amsterdam: Rodopi 1984 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 18), S. 383–432, hier 390 f.

²⁶ H. Elß: Die Buren, der deutsche Bruderstamm in Südafrika von H. Elß, Oberlehrer in Bielefeld. Bielefeld: Ernst Siedhoff 1899, S. 7.

²⁷ Wolfgang J. Mommsen: Die Epoche des Hochimperialismus. Koloniale Expansion neuen Typs in den 1880er Jahren. In: August Nitschke u. a. (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930. Bd. 1. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1990, S. 337–368, hier 350. – Ders.: Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismustheorien. 3. erw. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987, S. 12–15, 84 f.

Diplomatie und – wenn man so will – gegen die eigene »englische Vetternschaft« am 3. Januar 1896 ein ermutigendes Telegramm an den Präsidenten der Südafrikanischen Republik Paul Krüger.²⁸ Robert Müller hat das später im Vorwort zu seinem Roman »Tropen« aufgegriffen, in dem er die Figur »Jack Slim« durch eine Vielzahl von historisierenden Verweisen auf dieses politische Ereignis konturiert und das mit dem Hinweis darauf verbindet, dass sich alle »politischen Projekte« von Jack Slim »mit der Zukunft des Deutschtums« beschäftigen:

Man weiß ja, wer Jack Slim war [...]. [...]. Er hatte Verbindungen an allen Ecken der Welt [...] und beriet den deutschen Kaiser. Man weiß heute, daß er es war, der Kaiser Wilhelm II. beim Ausbruch des Burenkrieges zur Abgabe jener drohenden Depesche gegen E. veranlaßte. Er war aus irgendeiner seiner vielen Paradoxien her ein politischer Gegner der Engländer [...].

Seine Vorliebe für das deutsche Volk ist bekannt. Alle seine politischen Projekte beschäftigen sich mit der Zukunft des Deutschtums.²⁹

Als ein Element dieser Zukunft sah nicht nur der Kaiser die Flotte an; vielmehr brachte das mit der »Krüger-Depesche« zumindest als Szenario auf der Tagesordnung stehende deutsche

²⁸ Gerd Fesser: Ohrfeige für England. Vor genau 100 Jahren: Die brisante Depesche Wilhelms II. an Burenpräsident »Ohm« Krüger. In: Die Zeit, Nr. 2 (5.1.1996), S. 28. – Dem folgte dann allerdings eine deutlich pro-englische Politik. Vgl. dazu Harald Rosenbach: Das Deutsche Reich, Großbritannien und der Transvaal (1896–1902). Anfänge Deutsch-Britischer Entfremdung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 52), bes. S. 50–55.

²⁹ Robert Müller: Tropen. Der Mythos der Reise. Urkunden eines deutschen Ingenieurs. Hg. von Robert Müller Anno 1915. München 1915 (Reprint, hg. von Günter Helmes. Stuttgart: Reclam 1993), S. 12 f. – »Jack Slim«, in wörtlicher Übersetzung »Hans Schmal«, könnte eine Anspielung auf Hans Grimm sein, die ihm physiognomisch ebenso entsprechen würde wie die von Müller genannten Paradoxien in Grimms Englandbild.

Eingreifen in Südafrika politisch vor allem Legitimation für alle Befürworter eines Ausbaus der deutschen Seestreitkräfte mit sich, denn die stellten zur Jahrhundertwende noch die einzige Form einer ›schnellen Eingreiftruppe‹ für weltweite Einsätze dar. So war die Verabschiedung des »zweiten deutschen Flottengesetzes« im Jahre 1900 nicht ganz unabhängig von den Burenkriegen und den Akzentverschiebungen im Verhältnis zwischen Deutschland und England. Einen Beleg für die Verknüpfung von Flotten- und Burenpolitik lieferte im Herbst 1899 der Dresdener Schriftsteller Frhr. von Beaulieu-Marconnay, der in »Westermanns illustrierten Monatsheften« um »Verständnis für Seegewalt und Seemacht« warb und von mächtigen deutschen »Orlog-Schiffen« im Kampf träumte. Mit »Orlog« übernahm Beaulieu-Marconnay dabei das burische (kapholländische) Wort für ›Krieg‹, wobei die Faszination an nordisch klingenden Worten nicht ganz bedeutungslos gewesen sein mag.³⁰

Im Herbst 1899 verschärften sich die Spannungen in Südafrika erneut, und mit Ablauf eines Ultimatums begann am 11. Oktober der Zweite Burenkrieg.³¹ Wilhelm Raabe notierte

³⁰ Frhr. von Beaulieu-Marconnay: Unter der Kriegsflagge. In: Westermanns illustrierte Monatshefte für das gesamte geistige Leben der Gegenwart, Jg. 74, Bd. 87 (Oktober 1899 – März 1900), S. 81–105 u. 185–215, hier 215. Siehe zur sprachgeschichtlichen Seite Nicolaas Marais-Hoogenhout: Praktisches Lehrbuch der kapholländischen Sprache (Burensprache). Sprachlehre, Gespräche, Lesestücke und Wörterbuch. Wien: Hartleben 1904; ein Beispiel für die ideologische Inanspruchnahme des Kapholländischen als niederdeutsche Sprache bietet Heinrich Meyers Schrift »Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre und Sprachproben« (Göttingen: Franz Wunder 1901), die damit argumentiert, dass die »eigentliche Seele eines Volkstums« seine Sprache sei (Vorrede, S. III), was im Umkehrschluss dann auch bedeutet, dass Sprachverwandtschaft Seelenverwandtschaft heißt.

³¹ Wissenschaftliche und auch populärhistorische Darstellungen der Kriegseignisse aus verschiedenster politischer Perspektive finden sich bei Field Marshall Lord Carver: The National Army Museum Book of The Boer War. London, Oxford: Sidgwick & Jackson 1999. – Owen Coetzer: Fire in the Sky. The Destruction of the Orange Free State 1899–1902. Weltevreden Park: Covos-Day Books 2000. – John Gooch (Hg.): The Boer War: Direction, Experience and Image. London, Portland: Frank Cass 2000

in seinem Tagebuch: »Nachmittag 5 Uhr Ablauf d. Ultimatums der Buren.« Die burischen Truppen konnten zunächst eine Reihe von Siegen verbuchen: am 30. Oktober (Raabe im Tagebuch: »Siegreiches Gefecht der Buren bei Ladysmith«), am 2. November (Raabe: »Burensieg über Buller«), hielten den daraufhin immens verstärkten englischen Truppen aber nicht mehr stand. Nach einer Reihe von Niederlagen zogen sie sich auf punktuelle Partisanenangriffe zurück mit teils spektakulären und entsprechend öffentlichkeitswirksamen Erfolgen. Mit genüsslicher Ironie zitierte Karl Kraus in der »Fackel« aus der Wiener »Neuen Freien Presse« den Text einer englischen Verlautbarung in allzu wörtlicher Übersetzung: »Wie General Buller berichtet, hat er zehn Geschütze im Stiche lassen müssen, weil sämtliche Pferde von den Boers niedergeschossen wurden, während eines von ihnen demontiert wurde.«³²

Zur Vergeltung und als Repressalie für solchen Partisanen-Widerstand brannten englische Truppen die Burenfarmen nieder und deportierten Frauen und Kinder in Konzentrationslager, in denen viele von ihnen umkamen. Bis zum März 1900 dauerten die Kämpfe an. Im Mai wurde der Oranjestaat für annektiert erklärt und Anfang September Transvaal englische Kolonie. Ende des Jahres bereiste Paul – genannt »Ohm« – Krüger einige europäische Länder, um Unterstützung einzuwerben. Vielerorts wurde er enthusiastisch gefeiert, der deutsche Kaiser verweigerte ihm jedoch mit Rücksicht auf England und die Maximen der deutschen Außenpolitik eine Unterredung,

(Cass Series: Military History and Policy, Bd. 7). – Johannes Meintjes: Der Burenkrieg 1899–1902. Übersetzt von Hiltrud Schomaekers. Wels, München: Welsermühl 1979. – Bill Nasson: The South African War 1899–1902. London, Sydney, Auckland: Arnold 1999. – Fransjohan Pretorius: The Anglo-Boer War 1899–1902. Cape Town: Struik Publishers 1998. – Ian R. Smith: The Origins of the South African War. 1899–1902. London, New York: Longman 1996. – Craig Wilcox: Australia's Boer War. The War in South Africa 1899–1902. Oxford: Oxford University Press 2002.

³² (Anonym) [d. i. Karl Kraus]: Die »Neue Freie Presse« auf alter Höhe. In: Die Fackel, Nr. 26 (Mitte Dezember 1899), S. 28 f.